

Katholizität als Qualität. Perspektiveneröffnungen „Angewandter Theologie“ für Hochschule und Gesellschaft

Michael Quisinsky

1. Wozu Qualität?

Qualität ist kein Selbstzweck. Qualität darf auch nicht verzweckt werden. Qualität ist weiterhin nicht zwecklos. Qualität ist aber auch nicht zweckfrei. Qualität ist zunächst ein formaler Begriff und bezeichnet, vom lateinischen „qualis“ („wie beschaffen?“) kommend, zunächst „jede Beschaffenheit substantieller od[er] akzidentieller Art v[on] Dingen od[er] Systemen“ (Frank, 1999, S. 757). So lässt sich „[i]m weitesten Sinne [...] jede Wie-Beschaffenheit eines Dings als eine Q[ualität] dieses Dings bezeichnen“ (Strobach, 2007, S. 335). Von einer solchen allgemeinen Definition her könnte man mit Blick auf die landläufigen Qualitätsdiskurse, deren Komplexität eine eigene Qualität im Sinne einer Wie-Beschaffenheit darstellt, die aber jenseits aller Komplexität in der positiven Konnotation des Begriffs der Qualität übereinstimmen, postulieren, dass Qualität ein Mittel zum Zweck ist. Die Frage stellt sich dann natürlich, was jeweils der Zweck ist, um dessentwillen Qualität angestrebt wird.

Stellt sich eine ‚katholische Hochschule‘ den Herausforderungen, die mit dem allgemeinen wie dem speziellen Qualitätsbegriff gegeben sind, so kann sie dies einerseits nicht tun, ohne ihren Zweck als Hochschule zu reflektieren, und andererseits nicht, indem sie von ihrer Eigenschaft absieht, eine ‚katholische‘ zu sein. Im Folgenden wird die These vertreten, dass Katholizität als Qualität zu denken ist, insofern sie sowohl zu dieser anspricht als auch in der Lage ist, sie über deren formalen Charakter hinaus zu füllen. Die Theologie als „angewandter Glaube“ (Quisinsky, 2018), wie sie an der Katholischen Hochschule Freiburg seit dem Akademischen Jahr 2018/19 im Studiengang „Angewandte Theologie und

Religionspädagogik“ möglich ist, bietet eine privilegierte Möglichkeit, einen entsprechenden Begriff von Katholizität zu entfalten.

2. Warum Katholizität?

In der Regel denkt man beim Wort ‚katholisch‘ an die römisch-katholische Kirche, wenngleich es daneben auch beispielsweise griechisch-katholische oder altkatholische Christ*innen gibt. Dieser Konfessionsbegriff steht nicht im Vordergrund folgender Überlegungen. Hier interessiert zunächst die Wortbedeutung. In der entsprechenden Definition aus dem *Lexikon für Theologie und Kirche* ist zu lesen: „Katholisch, καθολικός, v[on] der adverbialen Form καθόλου her gebildet u[nd] auf το όλον, das Ganze, zurückgehend, bezeichnet die Aspekte der Ganzheit, Vollständigkeit, Fülle im Sinn einer organischen, allgemeinen Einheit“ (Wenzel, 1996, S. 1345).

Aus dieser Definition sei der Begriff der „Fülle“ herausgegriffen, zunächst einmal ungeachtet dessen, ob und wie eine „organische, allgemeine Einheit“ denkbar sein könnte. Die hier erwähnte „Fülle“ ist etwas menschlich Unfassbares. Das Wort zeigt eher eine Richtung an, als dass es eine inhaltliche Bestimmung leisten könnte. Man ahnt, was damit gemeint ist, kann es aber nur bruchstückhaft, bildhaft, ansatzweise, exemplarisch zum Ausdruck bringen. Letztlich übersteigt die Aussageintention des Begriffs der Fülle bei weitem die des Begriffs der Einheit, ist doch auch diese letztlich nur ein Aspekt von Fülle.

All dies gilt mehr noch für die theologische Bedeutung von Fülle als „Lebensfülle“ (Miggelbrink, 2009). Aus theologischer Sicht ist Gott selbst Lebensfülle, die sich mitteilt und austeilt (ebd., S. 216). Diese Lebensfülle macht das Viele möglich und verbindet es jenseits aller Vielfalt. Das ist menschlich nicht nur unfassbar, sondern auch unverfügbar. In diesem Zusammenhang weist der französische Philosoph Michel de Certeau (1925-1986) darauf hin, dass gerade Christ*innen ihren Gott und seine Lebensfülle nicht haben und nicht über sie verfügen, sondern dass sie ihnen fehlt und sie sie deshalb immer neu suchen und sich von ihr überraschen lassen (Bauer & Sorace, 2019).

Bei einer solchen demütigen Suche aber ermöglicht dieser unfassbar-unverfügbare Begriff der Lebensfülle, so der Essener Theologe Ralf Miggelbrink, eine

konstruktive Art und Weise, in und mit der Welt zu leben und zu denken: Horizont des Lebens und des Denkens ist demnach keine Orientierung an Mängeln, Knappheiten oder Defiziten, wie sie insbesondere die Logik des homo oeconomicus bestimmt. Unter der Hand, so Miggelbrink, ist ja das ökonomische Leitbild mangelorientierter Ökonomie zur „Basiskategorie der Deutung allen Lebens“ (Miggelbrink, 2009, S. 32) geworden. ‚Katholischer‘ Horizont des Lebens und Denkens ist aber der begründete Glaube daran, dass keine Grenze und Begrenzung des Lebens das letzte Wort hat, wenn es um den Menschen geht (ebd., S. 260). Nach Miggelbrink verhält es sich deshalb vielmehr so, dass Christ*innen ihr eigenes und fremdes Leben als Gabe erfahren und aus einer dankbaren Großzügigkeit heraus dieses Leben gestalten. Aus der unverfügbaren Gabe wird eine Aufgabe: Christ*innen bejahen, fördern und erhoffen die Entstehung, Entfaltung und Vollendung des Lebens, kurz: sie leben und denken aus einem Horizont lebensschaffender Fülle heraus, der die durchaus realen Grenzen übersteigt.

Kommt für sie in diesem Sinn ‚Katholizität‘ von Gott und führt zu Gott, der als Lebensfülle der Unbegreifliche bleibt und der als Unbegreiflicher Lebensfülle eröffnet, erwächst daraus als ein der „Fülle“ bzw. „Lebensfülle“ entsprechender katholischer „Habitus“ (Kreutzer, 2006, S. 448-450), eine „gönnende Wertschätzung und freudvolle Partizipation an der vielfältigen Lebendigkeit des Kosmos“ (Miggelbrink, 2009, S. 261). Daraus folgt eine geradezu mystische Grundhaltung des Lebens und Denkens. Übrigens findet eine solche sich auch in der Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus. Eine solche Mystik wendet sich nicht von der Welt ab, sondern ist weltzugewandt. So lässt der in *Laudato si'* 240 (Franziskus, 2015) beschriebene Horizont von Fülle den Papst von einer „globalen Solidarität“ sprechen, als die sich Katholizität je konkret äußert.

3. Lebensfülle und Gott

Ganz so selbstverständlich ist ein solches Verständnis von Fülle bzw. Lebensfülle natürlich nicht. Dies kann man am Ausspruch „Oh mein Gott“ aufzeigen. In der Tat kann man den Eindruck haben, dass die Nennung des Wortes ‚katholisch‘ diesen Ausspruch hervorruft – in diesen Worten, in anderen Worten, oder auch ohne Worte. In den digitalen Medien, die ihrerseits einen Horizont der Fülle

verheißen, dabei aber oft neue Begrenzungen hervorrufen, begegnet der Ausruf in der Schreibweise #OMG. Einschlägigen Homepages zufolge soll man sie angeblich schon in einem Brief des Admirals John Arbinoth an Winston Churchill aus dem Jahre 1917 finden können (computerbild.de, 2019). Weiter heißt es dort, drücke das Kürzel #OMG dreierlei aus: Entsetzen, Erstaunen, Überraschung. Diese drei Reaktionen scheinen mir gut die Situation des Katholischen in der Welt von heute zum Ausdruck zu bringen.

Zunächst gilt es zur Kenntnis zu nehmen, dass sich gegenwärtig mit dem Begriff ‚katholisch‘ nicht selten Entsetzen verbindet. Im Namen des Katholischen, genauer gesagt der katholischen Kirche, wurden Menschen und insbesondere Kinder körperlich und geistlich und in beiden Fällen seelisch missbraucht. Hierzu sei nur gesagt: wenn ‚katholisch‘ tatsächlich ein Leben und Denken im Horizont der ‚Lebensfülle‘ bezeichnet, dann beinhaltet diese Vorstellung von ‚katholisch‘ die größtmögliche Verurteilung der Ursachen der Krise. Sie beinhaltet auch die weitestreichende Verpflichtung zur Konversion, d. h. Umkehr – auch und gerade als Kirche. Dies ist m. E. auch die Intention des nicht immer verstandenen Schreibens von Papst Franziskus an das Volk Gottes anlässlich der Missbrauchskrise, eine Intention, die freilich vielfältiger Ausgestaltungen und Konkretisierungen bedarf (Franziskus, 2018).

Neben dem Entsetzen wird als zweites Stichwort das Erstaunen als Bedeutung von #OMG genannt. Nicht selten begegnet ein solches Erstaunen Vertreter*innen der Kirche bzw. rufen sie dieses hervor. Viele, die in Religionsunterricht, Pastoral oder Caritas tätig sind, kennen Situationen, in denen die anfängliche Skepsis beim Wort ‚katholisch‘ einem Erstaunen weicht, sobald man miteinander ins Gespräch kommt oder zusammen arbeitet. Das allgemeine schlechte Image des ‚Katholischen‘ bewahrheitet sich im Konkreten eben oft nicht. Im Gegenteil rennt auch die katholische Kirche, wo sie denn aus sich herausgeht, sehr oft offene Türen ein. Dies geschieht dann, wenn sie, in welcher Weise auch immer, einen von vielen Menschen ersehnten Horizont der Fülle erahnen und erfahrbar werden lässt. Gerade, so scheint es, wer selbst nicht so recht zu glauben vermag, ist sogar empfänglich für eine schüchterne Bewunderung für eine Lebenspraxis, die aus Gottes Lebensfülle bzw. einem Horizont der Fülle zu schöpfen können

meint. Dass dabei, wie Arnd Bünker (2017) am Beispiel der Darstellung von Seelsorgepersonal in Fernsehserien zeigt, die Grenzen zwischen Fiktion und Realität fließend sind, macht das Phänomen nicht weniger aufschlussreich.

Als dritte Bedeutung von #OMG wird die Überraschung genannt. Natürlich kann man auf ganz unterschiedliche Weise überrascht werden. An dieser Stelle soll es um positive Überraschungen gehen. Diese sind einerseits unverfügbar. Andererseits können sie das Leben mehr prägen als das, worüber Menschen verfügen. Ich meine, dass das ‚Katholische‘ uns mit einer höchst befreienden Perspektive überrascht: auch viele der Grenzen, die das Menschsein prägen, haben ihre Grenzen. Das ist umso bedeutender, als wir heute eine Lust an der Abgrenzung entdecken, die zwar mitunter verständlich und sogar nötig, aber deswegen nicht weniger problematisch und oft gefährlich ist.

Um zu dieser überraschenden Perspektive vorzudringen, kann man den Ausdruck #OMG in seine Bestandteile zerlegen. Im „Oh“ kommen recht unmittelbar die eben schon beschriebenen Aspekte des Entsetzens, des Erstaunens und der Überraschung zum Ausdruck. Das folgende Wörtchen „my“ steht für den für unsere Zeit typischen individuellen Zugriff auf die Wirklichkeit. Und so benutzen viele dasselbe Zeichen #OMG und meinen doch ganz Unterschiedliches damit. Auch Gott erscheint, wenn überhaupt, als „mein“ Gott. Mehr denn je ist nicht mehr die Religion Kriterium für das persönliche Leben, sondern das je persönliche Leben Kriterium für die Bewertung der Religion. So gilt auch für die Religion, dass wir in einer Gesellschaft der Singularitäten leben (Reckwitz, 2017). Wie auch immer man diesen Sachverhalt bewertet, Grundlage für eine solche Gesellschaft ist eine große Freiheit, für die wir allen Grund haben, dankbar zu sein. Freiheit musste geschichtlich lange erkämpft werden, übrigens durchaus auch gegen manche von Katholiken vertretenen Ansprüche und Positionen. Allerdings spielen in dieser Geschichte der Freiheit als Ermöglichung von Individualität auch positive Impulse aus der Katholizität christlichen Glaubens eine zentrale Rolle. Wenn wir heute sehen müssen, dass diese Freiheit durchaus nicht für alle Zeiten gesichert ist, gilt es umso mehr, gerade auch aus dem christlichen Glauben heraus Freiheit und Würde des je Singulären stark zu machen, was allerdings auch die Verantwortung des je Singulären für das je größere Ganze beinhaltet.

Hier nun kommt der dritte Bestandteil ins Spiel: „Gott“. Wer „Oh mein Gott“ sagt, denkt womöglich gar nicht an Gott. Dennoch kulminieren in diesem Wort die Singularitäten in besonderer Weise. Denn was das Wort ‚Gott‘ für jeden einzelnen Menschen bedeutet, könnte unterschiedlicher nicht sein. Dasselbe gilt für die Art und Weise, in der man über Gott redet und nicht redet. Da gibt es auf der einen Seite jene (Theisten und Atheisten), die es ganz genau zu wissen meinen und ihr Gegenüber auch gefragt oder ungefragt mit diesem Scheinwissen je nach Perspektive beglücken oder erschlagen. Da gibt es auf der anderen Seite jene, die mit ihrem Nichtwissen kokettieren und es für tolerant halten, wenn sie jedem Nachdenken aus dem Weg gehen. Völlig unübersichtlich wird die Lage, wenn man die Masse derer in den Blick nimmt, die zwischen diesen Extremen ihr Leben zu meistern versuchen. Viele von ihnen glauben nicht an Gott, sie glauben aber auch nicht nicht an Gott, sondern man glaubt an „etwas“, das es schon geben wird – für den tschechischen Religionsphilosophen Tomáš Halík ist ein solcher „Etwas-ismus“ (Halík, 2013, S. 70) eine typische religiöse Grundhaltung unserer Zeit. Würde man nun all den damit verbundenen Gottesbildern und -gedanken nachgehen, so hätte man eine ungeheure Vielfalt an Erkenntnissen über das, was sich Menschen unter Gott vorstellen, und auch eine ebenso ungeheure Vielfalt an Erkenntnissen über die Menschen, die sich etwas unter Gott vorstellen.

Nicht weniger vielfältig als die Gegenwart ist die Geschichte des Wortes ‚Gott‘. Hier muss man zunächst beschämt und sprachlos zur Kenntnis nehmen, was Menschen im Namen Gottes anrichten konnten. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber (1878-1965) schreibt: Gott „ist das beladenste aller Menschenworte. Keines ist so besudelt, so zerfetzt worden.“ Überraschend ist seine Schlussfolgerung: „Gerade deshalb darf ich darauf nicht verzichten“ (Buber, 1962, S. 510). Diese Worte sind eine unverzichtbare Mahnung, mit dem Wort ‚Gott‘ nach bestem Wissen und Gewissen umzugehen. Dies gilt gerade in Zeiten, in denen sich populistische Strömungen immer mehr auch religiöser Sprache und Symbole bemächtigen und Populismus Züge einer Ersatzreligion annehmen kann. Wenn Papst Franziskus sich nach dem heißen italienischen Sommer 2019 gegen einen „Rosenkranz an Beleidigungen und Schimpfwörtern“ (Seuss & Aquilino, 2019) wandte, dürfte er dabei nicht zuletzt an einen früheren Innenminister Italiens

gedacht haben, der mit dem Rosenkranz in der Hand Stimmung gegen Schwächere macht und sie erniedrigt, wo doch die im Rosenkranzgebet angerufene Maria in ihrem Magnificat singt: Gott „erhöht die Niedrigen“ (Lk 1,52).

Die Verantwortung für das Wort ‚Gott‘ haben also nicht nur Kirche und Theologie. Vielmehr ist dies eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Aus theologischer Sicht hat dies der aus Freiburg stammende Theologe Karl Rahner (1904-1984) in seiner *Meditation über das Wort ‚Gott‘* aufgezeigt. An der Tatsache, dass es das Wort ‚Gott‘ gibt, kommt der Mensch ihm zufolge nicht vorbei. Selbst der Atheist oder die Agnostikerin kennt dieses Wort als Wort. Seine Besonderheit besteht darin, dass es sich nicht nur um ein „Wörterbuchwort“ handelt, das „unter tausend und abertausend Wörtern im Wörterbuch steht“ (Rahner, 2013, S. 494). Es ist vielmehr das Wort, angesichts dessen der Mensch „vor das eine Ganze der Wirklichkeit als solcher“ und „vor das eine Ganze seines Daseins als solchem“ (ebd.) gestellt wird. Wir reden heute kaum noch unbefangen vom „Ganzen der Wirklichkeit“, wobei allerdings auch der Verzicht darauf, vom Ganzen der Wirklichkeit zu sprechen, eine Weise ist, sich zu diesem Ganzen zu verhalten. Wie im Zusammenhang mit dem Begriff der ‚Lebensfülle‘ deutlich wurde, ist dieses Ganze der Wirklichkeit unerreichbar und unverfügbar für den Menschen.

Aber für Rahner ist klar: Dass der Mensch die Frage nach Gott stellen kann und in vielfältiger Form auch stellt, macht ihn zum Menschen. Die Frage nach Gott öffnet den Menschen für sich selbst und für die Wirklichkeit. Ohne diese Fähigkeit zur Frage nach Gott wäre der Mensch, so Rahner, „zurückgekreuzt zum findigen Tier“ (ebd., S. 492). Das kann natürlich leicht falsch verstanden werden. Nur der Sicherheit halber: Rahner spricht hier nicht vom fehlenden Glauben an Gott und auch nicht von der fehlenden Fähigkeit, Kluges über Gott zu sagen, sondern von der fehlenden Fähigkeit, die Fragen zu stellen, die mit dem Wort ‚Gott‘ verbunden sind – in welcher Form auch immer. Natürlich ist die Verwendung des Wortes ‚Gott‘ heute noch weniger selbstverständlich als zur Zeit Rahners (Eckholt, 2019, S. 35), wobei allerdings gerade der zunehmende Ausfall einer bewussten Rede von Gott eine Leerstelle in der Gesellschaft markiert, in die bestimmte Strömungen und Gruppierungen sich nur zu gern mit ihrem de-

struktiven Potential hineinbegeben. Stärker als Rahner hören wir seine Ausführungen heute auch mit einer berechtigten Sorge vor der Vereinnahmung der Nichtglaubenden durch die Glaubenden. An-Gott-glauben oder Nicht-an-Gott-glauben – und für beides gibt es gute Gründe – sagen für sich genommen noch nichts darüber aus, wie ein Mensch mit sich und seiner Umwelt umgeht. Beides kann zutiefst menschlich sein und zu Mitmenschlichkeit führen, beides kann zutiefst unmenschlich sein und zu Menschenverachtung führen. Worauf es aber in Rahners Gedanken ankommt: Das Wort ‚Gott‘ ist nicht be-grenzend, sondern ent-grenzend. Das Wort ‚Gott‘ zeigt, dass die Fragen dort nicht aufhören, wo Menschen eine Antwort gefunden haben. Das Wort ‚Gott‘ ent-grenzt alle menschlichen Antworten.

4. Lebensfülle diesseits und jenseits der Grenzen des Lebens

Das Wort ‚Gott‘ beinhaltet eine Dynamik der „Ent-Grenzung“. Die vielfältigen Grenzen des Menschen und des Menschseins sind aus dieser Perspektive also kein Selbstzweck. Sie dienen auch nicht nur und nicht in erster Linie der Ab-Grenzung. „Auf der Grenze“ ereignen sich „wechselseitige Ent-Grenzungen“. In der Ent-Grenzung begegnen sich das Diesseits und das Jenseits der Grenze. In dieser Begegnung prallen nicht einfach zwei Seiten aufeinander, sie handeln auch nicht einfach einen Kompromiss aus, sondern es entsteht „auf der Grenze“ etwas Drittes, es entsteht ‚mehr‘ Leben und ‚mehr‘ Denken. Keine Seite kann für sich die alleinige Urheberschaft des Neuen beanspruchen oder es für sich vereinnahmen, aber beide Seiten können sich in diesem ‚Mehr‘ an Leben und Denken wiederfinden und an ihm gemeinsam und je für sich wachsen. Das in einer „wechselseitigen Ent-Grenzung“ erwachsende ‚Mehr‘ ist nicht schon die Lebensfülle. Aber es eröffnet dem Leben und Denken den Horizont von Lebensfülle. In diesem ‚Mehr-Wert‘ kommt universale Lebensfülle konkret zur Welt und weist doch über die Welt hinaus. Katholizität als aktives Offensein für unverfügbare Lebensfülle kann man demnach definieren als Dynamik der „wechselseitigen Ent-Grenzung“ (Quisinsky, 2019b, S. 249).

Eine „wechselseitige Ent-Grenzung“ ist eigentlich etwas ganz Natürliches. Die Studentin und der Student überlegen sich, wie die erste gemeinsame Wohnung

ingerichtet wird und kommen in der Begegnung ihrer Vorstellungen auf neue Ideen, die keiner alleine gehabt hätte. Der dadurch entstehende ‚Mehr-Wert‘ ist nicht nur eine gemütliche Wohnung. Denn auch wenn die Spülmaschine fehlt und die IKEA-Regale gebraucht übernommen wurden, besteht ein ‚Mehr-Wert‘ der Wohnung darin, dass sie für eine Ahnung von Fülle öffnet. Ganz ähnlich geht es Berufsanfänger*innen mit der Begegnung von Theorie und Praxis, Dozierenden mit Begegnungen in der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit oder Reisenden, die nicht nur als Touristen in anderen Ländern Transkulturalität leben. Hier werden jeweils Identitäten ent-grenzt, öffnet Katholizität in einem epochalen Wandel gar den Raum für globale Identitäten (Ruhstorfer, 2019). Bei alledem sind die Christ*innen nicht nur Zuschauer*innen, sondern haben im ökumenischen Gespräch mit der Hermeneutik des „differenzierten Konsenses“ (Legrand, 2002; Quisinsky, 2018) ein Modell entwickelt, wie in der Begegnung zweier Positionen sich ein Raum für eine dritte, neue, weiterführende Perspektive eröffnet – als Ausdruck einer sich realisierenden Fülle.

Das Wort ‚Gott‘ steht in diesem Zusammenhang auch dafür, dass die Dynamik einer wechselseitigen Ent-Grenzung selbst für die Grenzen von Tod und Leben, Nichtsein und Sein gilt. Gerade hier sind Grenzerfahrungen aller Art Orte von Ent-Grenzung (Lob-Hüdepohl, 2006). Christ*innen sprechen hier von der Auferstehungswirklichkeit. Das ist natürlich eine Glaubenssache – freilich mit durchaus über den Glauben hinaus erkenntnisgenerierender Dimension (Föbel, 2018; Quisinsky, 2019a, S. 197). Keine Glaubenssache, sondern ein empirisch nachweisbarer Befund ist das Vorhandensein dieses Glaubens in der Gesellschaft. Unzählige Menschen leben und handeln aus dem Vertrauen in die Lebensfülle Gottes. Selbstverständlich wäre es völlig verfehlt, deshalb eine Triumphgeschichte des Glaubens zu schreiben. Gerade wer von Gott als Lebensfülle spricht, hat Verantwortung für diese Lebensfülle und muss sich an ihr messen. Das gilt auch für die (Heils-)Geschichte des Glaubens an diesen Gott der Lebensfülle. Wo diese Geschichte des christlichen Glaubens der Lebensfülle zuwiderlief und sie verraten hat, muss sie deutlich als Unheilsgeschichte benannt und verurteilt werden. Ebenso wäre es verfehlt, das viele Gute gering zu achten, das sich aus anderen als aus christlichen Quellen speiste. Aber ganz nüchtern betrachtet hat

doch der gelebte christliche Glaube durch die Jahrhunderte dazu geführt, dass die Formen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens in vielfältiger Form von Aspekten geprägt sind, die als ‚katholisch‘ im Sinne einer auf die Lebensfülle hin offenen wechselseitigen Ent-Grenzung gelten können. Und so gibt es nicht nur eine ‚katholische‘ Kirche, sondern auch katholische Einrichtungen aller Art. Wenn sich die Kirche und diverse Einrichtungen ‚katholisch‘ nennen, stellen sie sich und ihre Arbeit in den Horizont der Lebensfülle. Das ist ein Anspruch, den sie immer nur exemplarisch erfüllen können.

5. Katholizität und Hochschule

Zu diesen Einrichtungen gehören katholische Hochschulen. Was aber macht eine solche zu einer ‚katholischen‘ Hochschule? Es gehört zum ‚Katholischen‘, dass es darauf so viele Antworten gibt wie Antwortende. Übrigens kann der dabei ‚nach außen‘ wirkende christliche Glaube ‚nach innen‘ nur dann ‚katholisch‘ sein, wenn das ‚Katholische‘ nicht auf einen konfessionellen Begriff reduziert wird, sondern sich mit allen Konfessionen auf den Weg „ökumenischer Katholizität“ (Amherdt, Gonzalez, Hoegger & Paik, 2013) macht. Und so gehört es eben auch zum Katholischen, dass diese Antworten, so unterschiedlich sie auch sein mögen, in einer Verbindung zueinander stehen. In der Vielfalt ist Verbindendes und im Verbindenden ist Vielfalt. Eine ‚katholische‘ Hochschule müsste in diesem Sinn ein Ort sein, der Platz für wechselseitige Ent-Grenzung gibt, weil aus der wechselseitigen Ent-Grenzung eine Dynamik der Lebensfülle erwachsen kann. Dazu einige ausgewählte Optionen, die als Katholizität Qualität generieren und fördern:

- ‚Katholisch‘ zu sein fordert eine Hochschule dazu heraus, nicht nur einzelne Aspekte des Menschen, sondern den Menschen insgesamt in den Blick zu nehmen. Das beinhaltet all das, wozu er – im Guten wie im Schlechten – fähig ist. Es beinhaltet neben seinen Errungenschaften und Möglichkeiten auch seine Zweifel und Fragen und jene Tiefenschichten seiner Existenz, auf die wir sprachlich und wissenschaftlich nur eingeschränkten Zugriff haben. Abstrakte Diskussionen etwa um Bildungsbegriffe und Professionalisierungstechniken sind deshalb notwendig, aber

sie haben ihre Grenzen. Kurz: ‚Katholisch‘ ist ‚menschlich‘ und ‚ganzheitlich‘.

- ‚Katholisch‘ zu sein fordert eine Hochschule dazu heraus, nicht in exklusivierenden, sondern in inklusivierenden Kategorien zu denken. Ausgangs- und Zielpunkt sollte nicht ein Mangel sein, sondern bei allen notwendigen oder unvermeidlichen Grenzen die Ermöglichung einer je größeren Teilhabe an den Vollzügen des Lebens. Natürlich ist hierfür aus der Heilpädagogik die Inklusion ein zentrales Beispiel, aber auch das „mandatierte Entgrenzen“ bzw. die „entgrenzende Parteilichkeit“ (Lob-Hüdepohl, 2007, S. 152) in der Sozialen Arbeit. Kurz: ‚Katholisch‘ ist ‚inklusiv‘ und ‚empowernd‘.
- ‚Katholisch‘ zu sein fordert eine Hochschule dazu heraus, nicht zu begrenzen, sondern zu ent-grenzen. In der wissenschaftlichen Forschung und Lehre wird sie sich deshalb nicht von Fach-, Studiengangs- und Mentalitätsgrenzen leiten lassen, sondern interdisziplinär und angewandt denken und so Erkenntnisgewinnung und Erkenntnisvermittlung auf eine je breitere Basis stellen. Das schließt auch für die mit dem Wort ‚Gott‘ verbundenen Fragen des Menschseins ein. Kurz: ‚Katholisch‘ ist ‚transdisziplinär‘ und ‚transzendenzsensibel‘.
- Will man all dies zusammenfassen, so könnte man dies mit folgender Formel tun: ‚Katholisches‘ Leben und Denken strebt ‚mehr‘ Leben und ‚mehr‘ Denken an. Es erfolgt aus einem Horizont der Fülle und eröffnet Räume für Fülle. Der Einsatz für Lebensfülle beginnt freilich nicht selten mit einem Einsatz für die Ent-Grenzung von Reduktionismen aller Art in Gesellschaft und Wissenschaft, Politik und Kirche. Hier gibt es viel zu tun. Gott sei Dank (und dies ist durchaus im theo-logischen Sinn des Wortes gemeint) gibt es viele, die das tun – und mit ihrer wie auch immer gearteten Motivation die Logik der Reduktionismen Lügen strafen.

Das alles ist durchaus auch ohne Glauben an Gott möglich. Und so ist es selbstverständlich und Abbild unserer Welt und Gesellschaft, dass der Glaube an Gott keine Voraussetzung für ein Studium an der KH Freiburg ist. Genauso selbstverständlich ist es, dass auch im Bereich der wissenschaftlichen Forschung und Lehre

der Glaube Wissen nicht ersetzt. Allerdings darf man durchaus mit dem Schriftsteller Arnold Stadler der Ansicht sein, dass auch der Unglaube nur ein Glaube ist (Tück, 2017). Und deshalb ist umgekehrt all dies, was als Charakteristikum einer ‚katholischen‘ Hochschule gelten kann, eben gerade auch mit dem christlichen Glauben an Gott möglich. Man kann in diesem Zusammenhang nicht oft genug auf Jürgen Habermas und andere verweisen, die dem Glauben bescheinigen, unverfügbare Sinnressourcen in die Gesellschaft – bzw. in die diversen gesellschaftlichen Systeme – einzuspeisen (Habermas & Ratzinger, 2018; Renner, 2017). Als angewandter Glaube ist die Theologie Reflexion auf die wechselseitigen Ent-Grenzungen von Glaube und Vernunft, Kirche und Gesellschaft, Theorie und Praxis, Lehramt und Gewissen etc. In dieser dynamischen und dynamisierenden Eigenschaft ist sie zugleich Ausdruck wie Anwältin von Katholizität als Qualität im Bereich nicht nur der angewandten Wissenschaften bzw. der entsprechenden Hochschulen.

6. Katholizität als Ansporn zu und Anwältin für Qualität

Der Zweck von Hochschule und ihrer Qualität, aber auch der allgemeine Zweck von Qualität, nach dem eingangs gefragt wurde, besteht aus ‚katholischer‘ Sicht darin, die aus der „wechselseitigen Ent-Grenzung“ erwachsenden Einsichten in den Dienst von Gesellschaft und Kirche zu stellen (Wehrle, 2017). Angewandte Theologie ist hierfür und hiervon in besonderer Weise herausgefordert. In diesem Sinn gehört es zur Katholizität, beides – Glauben und Nicht-Glauben – in ein konstruktives dialogisches Verhältnis zu bringen, wie es das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) in der Pastorkonstitution *Gaudium et spes* 44 grundlegt. Im Bereich der angewandten Wissenschaften zeigt sich dies beispielsweise im Gesundheitswesen im Bereich der Spiritual Care (Nauer, 2015) oder in der Sozialen Arbeit mit Blick auf die Spiritualität als Qualitätsmerkmal christlicher Motivation zur Ausübung entsprechender Berufe (Krockauer, 2006, S. 326).

Eine ‚katholische‘ Hochschule teilt deshalb selbstverständlich, wo nötig, das zeitgenössische Wissenschaftsverständnis mit seinem methodischen Atheismus, tut aber, wo möglich, auch die Fragen nicht ab, die mit dem Wort ‚Gott‘ gegeben sind – auch dann, wenn sie gar nicht mehr mit diesem Wort verbunden werden.

Weil diese Fragen deshalb aber nicht selten unterschwellig und damit nicht weniger grundsätzlich wirken, werden sie insbesondere von einer Angewandten Theologie, die immer auch Anthropologie ist, eruiert und in die an einer Hochschule geführten Diskussionen eingebracht, wodurch übrigens in „wechselseitiger Ent-Grenzung“ die Theologie ihrerseits viel über Gott und den Menschen lernt (Bohlen, 2006).

Die mit dem Wort ‚Gott‘ verbundenen Fragen sind letztlich Ausdruck der einen Frage nach dem Menschen. Das ist eine große Frage. Sie – in Hochschule und Gesellschaft – zu beantworten, was natürlich immer nur exemplarisch möglich sein kann, ist ein Dienst am Menschen. Die Qualität ‚katholischer‘ Antworten bzw. Antwortversuche, so kann man abschließend formulieren, erweist sich in ihrem Wissen darum, dass ihnen etwas fehlt, bei gleichzeitiger Offenheit für das, was erfüllt. In diesem Sinn ist Katholizität Ansporn zu Qualität. ‚Katholische‘ Antworten schöpfen aus dem Vollen, ohne den Mund zu voll zu nehmen. Sie sind nie einfach ein Ende, sondern immer auch ein Anfang. In diesem Sinn ist Katholizität Anwältin von Qualität.

Literatur

- Amherdt, F.-X., Gonzalez, P., Hoegger, M. & Paik, H. (Hrsg.) (2013). *Vers une catholicité oecuménique? Actes du colloque „Ensemble et divers. Vers une catholicité oecuménique?“* (Théologie pratique en dialogue 38). Fribourg: Academic Press.
- Bauer, C. & Sorace, M. A. (Hrsg.) (2019). *Gott, anderswo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau*. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Bohlen, S. (2006). Theologie im Lernfeld der Sozialen Arbeit. In R. Krockauer, S. Bohlen & M. Lehner (Hrsg.), *Theologie und Soziale Arbeit. Handbuch für Studium, Weiterbildung und Beruf* (S. 23-31). München: Kösel.
- Buber, M. (1962). *Werke, Band 1: Schriften zur Philosophie*. München: Kösel.
- Bünker, A. (2017) (26.09.2017). *Schwester Hanna und Pfarrer Tabarius im Dienste des Herrn und des Publikums: popkulturelle Erwartungen an Seelsorgeberufe*. Verfügbar unter <https://www.feinschwarz.net/popkulturelle-erwartungen-an-seelsorgeberufe/> [15.10.2019].

- ComputerBILD (2019) (02.02.2019). *Was bedeutet OMG? Wir erklären es Ihnen*. Verfügbar unter <https://tipps.computerbild.de/internet/kommunikation/was-bedeutet-omg-wir-erklaren-es-ihnen-643071.html> [15.10.2019].
- Eckholt, M. (2019). „Gott Salam“. Von Gott sprechen lernen in bewegten Welt-Räumen. In J. Rahner & T. Söding (Hrsg.), *Kirche und Welt – ein notwendiger Dialog. Stimmen katholischer Theologie* (QD 300) (S. 30-44). Freiburg i. Br.: Herder.
- Föbel, T. P. (2018). *Offenbare Auferstehung. Eine Studie zur Auferstehung Jesu Christi in offenbarungstheologischer Perspektive*. Paderborn: Schönigh.
- Frank, F. (1999). Qualität. *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 8 (3. Aufl.) (Sp. 757). Freiburg i. Br.: Herder.
- Franziskus (2015). *Enzyklika Laudato si' von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus*. Verfügbar unter http://w2.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_encyclica-laudato-si.html [15.10.2019].
- Franziskus (2018). *Schreiben von Papst Franziskus an das Volk Gottes*. Verfügbar unter http://w2.vatican.va/content/francesco/de/letters/2018/documents/papa-francesco_20180820_lettera-popolo-didio.html [15.10.2019].
- Habermas, J. & Ratzinger, J. (2018). *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion* (Überarb. Neuausgabe, hrsg. F. Schuller). Freiburg i. Br.: Herder.
- Halík, T. (2013). Ein Gespräch mit dem tschechischen Theologen Tomáš Halík über Glauben heute. „Mit den Suchenden auf die Suche gehen“. *Herder-Korrespondenz*, 67, 69-73.
- Kreutzer, A. (2006). *Kritische Zeitgenossenschaft. Die Pastoralkonstitution Gaudium et spes modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet* (Innsbrucker theologische Studien 75). Innsbruck: Tyrolia.
- Krockauer, R. (2006). Diakonische Spiritualität: Brennpunkt einer Theologie Sozialer Arbeit. In Ders., S. Bohlen & M. Lehner (Hrsg.), *Theologie und Soziale Arbeit. Handbuch für Studium, Weiterbildung und Beruf* (S. 319- 329). München: Kösel.
- Legrand, H. (2002). Le consensus différencié sur la doctrine de la Justification (Augsbourg 1999). Quelques remarques sur la nouveauté d'une méthode. *Nouvelle Revue Théologique*, 124, 30-56.

- Lob-Hüdepohl, A. (2006). „Das Leben hat doch keinen Sinn!“ Grenzerfahrungen als Herausforderung christlicher Gottesrede in der Sozialen Arbeit. In R. Krockauer, S. Bohlen & M. Lehner (Hrsg.), *Theologie und Soziale Arbeit. Handbuch für Studium, Weiterbildung und Beruf* (S. 48-58). München: Kösel.
- Lob-Hüdepohl, A. (2007). Berufliche Soziale Arbeit und die ethische Reflexion ihrer Beziehungs- und Organisationsformen. In Ders. (Hrsg.), *Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch* (S. 113-161). Paderborn: Schöningh.
- Miggelbrink, R. (2009). *Lebensfülle: Für die Wiederentdeckung einer theologischen Kategorie* (QD 235). Freiburg i. Br.: Herder.
- Nauer, D. (2015). *Spiritual Care statt Seelsorge?* Stuttgart: Kohlhammer.
- Quisinsky, M. (2018). Theologie als angewandter Glaube. Ökumenische Impulse zur gesellschaftlichen Verantwortung christlichen Lebens und Denkens. *Catholica*, 72, 215-230.
- Quisinsky, M. (2019a). Die Inkarnation – „nur ein Faktum“?! Christlicher Realismus jenseits des Faktischen und Postfaktischen. In K. Ruhstorfer (Hrsg.), *Zwischen Progression und Regression. Streit um den Weg der katholischen Kirche* (S. 184-205). Freiburg i. Br.: Herder.
- Quisinsky, M. (2019b). „Katholisch“ – Leben und Denken zwischen „De-finition“ und „Ent-Grenzung“. *Münchener Theologische Zeitschrift*, 70, 239-255.
- Rahner, K. (2013). Meditation über das Wort „Gott“. In *Karl Rahner Sämtliche Werke, Band 22/1b: Dogmatik nach dem Konzil. Erster Teilband: Grundlegung der Theologie, Gotteslehre und Christologie, Teil B*. Bearbeitet von P. Walter und M. Hauber (S. 489-497). Freiburg i. Br.: Herder.
- Reckwitz, A. (2017). *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Renner, T. (2017). *Postsäkulare Gesellschaft und Religion. Zum Spätwerk von Jürgen Habermas* (Freiburger theologische Studien, 183). Freiburg i. Br.: Herder.
- Ruhstorfer, K. (2019). *Befreiung des „Katholischen“. An der Schwelle zu globaler Identität*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Seuss, C. & Aquilino, G. (2019). *Papst in Santa Marta: Beten für die Regierenden – und umgekehrt*. Verfügbar unter <https://www.vaticannews.va/de/papst-franziskus/santa-marta-messe/2019-09/papst-franziskus-santa-marta-predigt-regierende-gebet.html> [15.10.2019].
- Strobach, N. (2007). Qualität. In A. Franz, W. Baum & K. Kreutzer (Hrsg.), *Lexikon philosophischer Grundbegriffe der Theologie* (2. Aufl.) (S. 333-335). Freiburg i. Br.: Herder.

- Tück, J.-H. (Hrsg.) (2017). „*Auch der Unglaube ist nur ein Glaube*“. *Arnold Stadler im Schnittfeld von Theologie und Literaturwissenschaft*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Wehrle, P. (2017). Theologie – Eine Investition der Kirche in die gesellschaftliche Zukunft. In G. Krieger (Hrsg.), *Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft* (QD 283) (S. 25-40). Freiburg i. Br.: Herder.
- Wenzel, K. (1996). Katholisch. *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 5 (3. Aufl.) (Sp. 1345-1346). Freiburg i. Br.: Herder.